

Generation U30: „Gehen oder bleiben?“

11. Dialog ADS-Grenzfriedensbund

von DENNIS UHLEMANN

„Gehen oder bleiben?“ lautete der bewusst provokative Titel des diesjährigen Dialogs, den der ADS-Grenzfriedensbund jährlich zu einem aktuellen, in der Öffentlichkeit bis dahin oft noch zu wenig beachteten Thema veranstaltet. Letzteres lässt sich auch für die Lage der Generation „U 30“ sagen, deren Anliegen, aber auch deren Einstellung zu dieser Region, im öffentlichen Diskurs wenig Raum einnehmen. Um der jungen Generation Gehör zu verschaffen, lud der ADS-Grenzfriedensbund einige Bewohner aus Nord- und Südschleswig, die das 30. Lebensjahr noch längst nicht vollendet haben, zum Meinungsaustausch ein. Schnell wurde klar, dass die Frage nicht wie angekündigt „Gehen oder bleiben?“ lauten sollte, sondern „Bleiben oder zurückkommen?“. Im folgenden Beitrag berichtet der Magdeburger Journalistikstudent Dennis Uhlemann, der zur Zeit ein Praktikum beim Nordschleswiger absolviert, von der über zweistündigen lebhaften Diskussion im Haus Nordschleswig in Apenrade. Übrigens war dies der erste Dialog ADS-Grenzfriedensbund, bei dem der Bund Deutscher Nordschleswiger Gastgeber war, was die besonderen Beziehungen zwischen dem ADS-Grenzfriedensbund und der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig hervorhebt.

Die Redaktion

Ein neues Jahrzehnt der Dialogveranstaltungen – bei vollem Haus

Bevor die jungen und diskussionsfreudigen Männer und Frauen aus der Region zu Wort kamen, wurden im mit ca. 90 Teilnehmern voll besetzten Saal des Hauses Nordschleswig einige Grußworte gesprochen. Uwe Jessen, Generalsekretär des Bundes Deutscher Nordschleswiger (BDN), begrüßte die Gäste im Namen des BDN in der „Schaltzentrale der deutschen Minderheit in Dänemark“. Die Tatsache, dass viel mehr Gäste als erwartet in das Haus kamen, stimmte ihn positiv. Mit einem Lächeln stellte er fest: „Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn zusätzliche Stühle hereingetragen werden müssen.“

Der Vorsitzende des ADS-Grenzfriedensbundes, Lothar Hay, konnte sich Uwe Jessen nur anschließen. Er freute sich nicht nur über die „Gast-

freundschaft des BDN“, sondern auch darüber, mit der elften Dialogveranstaltung in ein „neues Jahrzehnt aufzubrechen“. Die Dialogveranstaltungen stoßen gleichermaßen bei den Mehr- und Minderheiten in der Grenzregion auf Interesse, so der frühere Flensburger Stadtpräsident und schleswig-holsteinische Innenminister: „Im letzten Jahr haben wir erstmals Neuland betreten. Mit unserer Premierenveranstaltung bei der dänischen Minderheit in Deutschland trafen wir auf fruchtbaren Boden bei beiden Minderheiten.“ Auch deshalb habe sich der ADS-Grenzfriedensbund entschieden, die Dialogveranstaltung erstmals außerhalb von Flensburg stattfinden zu lassen. Die diesjährige Diskussion mit dem Thema „U30: Gehen oder bleiben?“ sollte klären, wie „attraktiv das Grenzland ist“, so Lothar Hay, der aus dem nordfriesischen Hattstedt stammt. Vor 44 Jahren habe er selbst vor dieser Entscheidung gestanden und sich zunächst für das Gehen entschieden, dann aber bald den Weg in die Region zurückgefunden.

Fehlendes Verständnis für die Attraktivität der Grenzregion

Nach den mit dem entsprechenden Applaus bedachten Grußworten von Jessen und Hay eröffnete Renate Schnack, Minderheitenbeauftragte des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten und als Vorstandsmitglied des ADS-Grenzfriedensbundes Organisatorin und Leiterin der Veranstaltung, die Diskussion. In seinem Impulsreferat ordnete der Leiter des grenzüberschreitenden Jugendprojekts „jUNG zuSAMMEN“ Merlin Christophersen, der selbst südlich und nördlich der Grenze gelebt hat und beide Sprachen fließend beherrscht, dem Grenzland „einen besonderen Stellenwert“ zu. Dennoch ist er nicht in der Heimat geblieben, weil er das Grenzland „nie als zusammenhängende Region verstanden“ hat. Er sprach in diesem Zusammenhang von „Heimatblindheit“, ein aus dem Schwedischen stammendes Wort, das den weiteren Verlauf der Dialogveranstaltung prägen sollte.

Der jüngst beruflich von der Region Syddanmark zu Grænseforeningen gewechselte Kulturwissenschaftler, der in Roskilde, Wien und Oregon studiert hat, beschrieb, dass er zunächst „heimatblind“ war und den besonderen Stellenwert der Grenzregion erst erkannte, als er weggezogen war. Erst das aus Interreg-Mitteln geförderte Projekt „jUNG zuSAMMEN“ rückte das Grenzland für ihn wieder in den Mittelpunkt. Deshalb beschäftigte ihn in der Diskussion die Frage, ob die Region so attraktiv sei, dass sich junge Leute ein Zurückkommen vorstellen könnten.

Dabei stellte Christophersen die These auf, dass es an Engagement für

die Verbundenheit von Deutschen und Dänen hapert, und zwar vor allem in der Mehrheitenbevölkerung: „Es ist kein Verständnis für die Attraktivität der deutsch-dänischen Grenzregion vorhanden. Die ganze Region ist heimatblind.“ Nur die Minderheiten nahm er bei dieser Feststellung aus, sie seien „ein Paradebeispiel für das Zusammenleben beider Kulturen“. Der zuletzt in Aarhus wohnhafte Leiter des internationalen Jugendtreffs „JUNG zuSAMMEN“, über das er ausführlich im vorliegenden Jahrbuch der Grenzfriedenshefte berichtet, stellte nach dem vorläufigen Abschluss des Projektes fest: „Junge Menschen aus der Grenzregion wollen zusammenkommen.“ Abschließend bezog er sich auf seine vorherigen Ausführungen zu Heimatblindheit und schlug eine Änderung vor: „Die Frage ist nicht, ob man geht oder bleibt. Vielmehr sollte man sich fragen, ob man Lust hat, einmal zurückzukehren. Dann ist die Region so attraktiv, dass auch andere Personen herkommen wollen.“

Die Welt entdecken – den Kontakt aufrecht erhalten

Ilwe Boysen, Vorsitzender des Friesischen Jugendvereins „Rökefloose“, betonte in seinem Redebeitrag den Wert der „kulturellen Vielfalt“ in der Region, die man nicht zuletzt den jüngeren Mitgliedern im Verein weiterzugeben versucht. „Leider fehlt bei jungen Menschen, auch bei jungen Friesen, oft das Verständnis für die eigene Kultur“, so der Mooringer Frie-se, der Schüler an der dänisch-friesischen Risem Schölj und an Duborg-Skolen war. Nicht zuletzt um seine Muttersprache weiter pflegen und die friesische Kultur leben zu können, hat Ilwe Boysen die Region nie verlassen wollen.

Lasse Tästensen, Vorsitzender der „Jungen Spitzen“, der Jugendorganisation von Slesvigsk Parti, und in Lügumkloster als Angehöriger der deutschen Minderheit aufgewachsen und auf deutschen Schulen ausgebildet, forderte dazu auf, dass junge Grenzlandbewohner auch außerhalb der Region Erfahrungen sammeln und ihren Horizont erweitern sollten: „Für ältere Generationen war es schwieriger, in die weite Welt aufzubrechen, heute ist das möglich.“ Der Student der Politikwissenschaften, der nach dem Abitur zunächst einmal nach Usbekistan ging und mittlerweile in Kiel studiert, sagte, dass viele junge Personen wegen mangelnder Job- und Bildungsangebote aus der Region weggehen. Wichtig ist es für ihn dabei aber, dass der Kontakt über ein kulturelles Netzwerk in der Region aufrecht erhalten werden kann.

Auch dem Vorstandsmitglied von „SSW-Ungdom“, der Jugendorganisati-

on der Partei der dänischen Südschleswiger, Florian Wagenknecht, kam das vorher angesprochene Thema der „Heimatblindheit“ bekannt vor. Nach einem freiwilligen Jahr in Tansania mit seiner noch viel größeren kulturellen Vielfalt kam ihm die schleswigsche Grenzregion nach seiner Rückkehr allerdings wie eine „kleine, kulturelle Käseglocke“ vor – was er aber nicht unbedingt als negativ bewertete. Er betonte gleichzeitig, dass junge Leute auch nach einem Umzug nicht richtig aus der Region verschwinden: „Heimat ist nicht nur Schleswig. Heimat ist auch da, wo der Zug hinfahren kann“, meinte der aus Mohrkirch in Angeln stammende dänische Südschleswiger, der mittlerweile „European Studies“ in Sonderburg studiert und somit als Student in der Region geblieben ist. Eine Mehrheit der dänisch-südschleswigschen Abiturienten bevorzuge jedoch ein Studium in Dänemark, nicht zuletzt wegen der Aufnahmegarantie und der Finanzierungshilfe (statens understøttelse – SU).

Nach diesen vier Eröffnungsplädoyers fasste Gesprächsleiterin Renate Schnack zusammen, dass ein Bild eines „Grenzlandes der Vielfalt“ entstanden sei. Auf ihre Frage, ob die Vertreter der Jugendvereine auch Kontakt untereinander haben, kam schnell Zustimmung. „Wir haben eine gute Kooperation und organisieren gemeinsame Projekte“, so Lasse Tästensen über die gute Zusammenarbeit zwischen „Jungen Spitzen“, „SSW-Ungdom“ und anderen Jugendorganisationen der Minderheiten. Zudem lobte Renate Schnack, dass alle auf den durchaus provokativ gemeinten Titel der Veranstaltung ansprachen. Die Frage „Gehen oder bleiben?“ lasse sich, so wie es die vier in ihren Stellungnahmen ausgeführt hatten, „gar nicht so schwarz oder weiß“ ausmalen, so die Minderheitenbeauftragte. „Gehen“ müsse nicht bedeuten, dass man der Region vollständig den Rücken kehrt; man hätte die Frage auch als „bleiben oder zurückkommen“ formulieren können.

Schüler und Rückkehrer in der Grenzregion

Nach dieser Zwischenbilanz bat Diskussionsleiterin Renate Schnack drei weitere Podiumsgäste nach vorne. Zunächst kam Cecilie Hansen Berg zu Wort. Der Schülervorteilerin vom International Business College (in etwa entsprechend einem deutschen Wirtschaftsgymnasium oder einer Handelslehranstalt) in Apenrade ist „das Internationale schon immer sehr wichtig“ gewesen. Sie ist selbst mit Deutsch und Dänisch aufgewachsen. Für sie ist es grundlegend, mehrere Sprachen zu beherrschen, auch und vor allem in der Grenzregion. Diese wohl nur hier in der deutsch-dänischen Region zu erwerbende Sprachkompetenz solle ihr auch beim



Abb. 1 Sechs der sieben Podiumsgäste: (v.l.) Ilwe Boysen, Merlin Christophersen, Gerret Liebing Schlaber, Cecilie Hansen Berg, Lasse Tästensen und Florian Wagenknecht

geplanten Studium an der Kopenhagener Wirtschaftsuniversität („Copenhagen Business School“) zugut gekommen. Allerdings bedauerte die Absolventin der Deutschen Privatschule Apenrade, dass das Fach Deutsch an ihrer heutigen Schule trotz der für Dänemark so wichtigen Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland keinen besonders hohen Stellenwert habe. Als Vertreterin derjenigen, die nach dem Studium in die Region zurückgekehrt sind, gesellte sich Sieke Peters zur Diskussionsrunde. Die gebürtige Amrumerin erzählte, dass sie zunächst unbedingt von der friesischen Insel wegkommen wollte. Die gymnasiale Oberstufe absolvierte sie am Deutschen Gymnasium für Nordschleswig (DGN) in Apenrade. Nach dem Abitur studierte die zweisprachig mit Deutsch und Friesisch aufgewachsene Sieke Peters in Aarhus Musik und Deutsch. Die Verbindung zur Region und zu den Minderheiten hat sie aber nie unterbrochen. Weiterhin blieb sie dem Verein „Rökefloose“ und der deutschen Minderheit verbunden. Deshalb kam sie nach ihrem Studium gerne zurück ins Grenzland. Ihre Kontakte halfen ihr bei der Arbeitssuche, so auch die Leiterin ihrer alten Schule: „Ilse Friis hat mir angeboten, einen Musikkurs

am DGN zu leiten.“ Für die 26-jährige Neu-Tonderanerin, die auch an der Deutschen Nachschule in Tingleff und – auf Dänisch – in Sonderburg unterrichtet und die auch die Friesen im Dansk Skoleforening for Sydslesvig vertritt, ist Heimat dort, „wo mehrere Sprachen gesprochen werden und man auch verstanden wird, wenn man in einem Satz von der einen in die andere Sprache wechselt“.

Ein weiterer Diskussionsteilnehmer, Nilas Holzmann, musste wegen einer unmittelbar zuvor erlittenen Verletzung kurzfristig absagen. Seine Stellungnahme wurde dem Publikum von Gerret Liebing Schlaber, dem letzten und ältesten Teilnehmer auf dem Podium, verlesen. Demnach fühlt sich der 21-jährige Nilas Holzmann, ein gebürtiger Kölner, der seit seinem achten Lebensjahr in der Nähe von Schleswig lebt, in der Region zwischen Nord- und Ostsee und zwischen Deutsch und Dänisch sehr wohl. Die Menschen seien in der Regel entspannter als in der Großstadt. Zudem genieße er die ständige „leichte Brise“ und die Tatsache, dass man überall schnell ans Wasser kommen kann. Der begeisterte Sportler, der nach dem Besuch der Dannewerk-Realschule und nach einem Freiwilligen Ökologischen Jahr 2014 seine Fachhochschulreife am Schleswiger Berufsbildungszentrum absolviert hat, bedauert jedoch, dass das Kultur- und Freizeitangebot in seiner Heimatstadt eher auf ältere Menschen und Familien zugeschnitten sei, viel weniger jedoch auf junge Leute. Auch mahnte er an, dass die Internetverbindungen in der Region ebenso schnell sein müssten wie in Großstädten, nicht zuletzt, um Firmengründern den Alltag zu erleichtern und diese hier zu halten. Schließlich beklagte Nilas Holzmann, dass zwei Wochenstunden Dänisch ab dem siebten Schuljahr viel zu wenig gewesen seien. Dieses Sprachdefizit sei ihm bei seiner Teilnahme am Projekt „jUNG zuSAMMEN“ besonders bewusst geworden.

Der letzte Redebeitrag kam dann von Gerret Schlaber. Der Lehrer am Deutschen Gymnasium für Nordschleswig, der auch die Idee zu dieser Diskussionsrunde mit jungen Grenzlandbewohnern entworfen hatte, betonte, dass er eigentlich ohnehin nie weit aus der Region wegziehen wollte. Welche Bedeutung das „deutsch-dänische Spannungsfeld“ für ihn zumindest unbewusst immer gehabt hatte, wurde dem Abiturienten der Flensburger Goethe-Schule, der trotz vieler dänischer Verbindungen erst nach der Schule systematisch Dänisch lernen konnte, erst während des Studiums in Kiel so richtig bewusst. „Irgendetwas fehlte da doch, trotz der nicht großen Entfernung nach Flensburg. Holstein ist eben nicht Schleswig“, bemerkte der Historiker und Politologe mit leichter Ironie und fügte hinzu, dass ihm beim zwischenzeitlichen Studienaufenthalt im ebenfalls



Abb. 2 Blick ins Publikum. Ganz vorne (v.l.) der Präsident der Föderation Europäischer Volksgruppen Hans Heinrich Hansen, die Moderatorin des Abends Renate Schnack und die Flenburger Stadtpräsidentin Swetlana Krättschmar. Ganz rechts im Bild Sieke Peters vor ihrem Podiumsauftritt

nicht fernen Odense wiederum „das andere“ fehlte. Der in Flensburg aufgewachsene Apenrader hob hervor, dass er neben dem „Nord-Süd-Kontakt“ auch die räumliche Nähe zwischen Nord- und Ostseeküste besonders schätze. Dass er sich in der Region etablieren konnte, was er aus familiären Gründen immer für wichtiger erachtete als eine bestimmte berufliche Karriere, verdanke er aber nicht zuletzt der Tatsache, dass er seinerzeit seinen Blick nach Norden und nicht zuletzt zu den die Region entscheidend mitprägenden Minderheiten geöffnet hatte.

Nach seinem persönlichen Beitrag fasste der langjährige Mitredakteur der Grenzfriedenshefte den Tenor der Reden zusammen und ging wiederholt auf den von Merlin Christophersen aufgeworfenen Begriff der „Heimatblindheit“ ein. Alle Beteiligten hätten gezeigt, wie wichtig es ist, den Blick über den Tellerrand hinaus zu wagen, um Erfahrungen sammeln zu können. Ein Blick von außen könne sehr hilfreich sein, um die Besonderheiten der engeren Heimat und den Wert derselben für die persönliche Identität zu erkennen. Der 43-Jährige lobte die gute Kooperation der Jugendorganisationen und die vielen grenzüberschreitenden Projekte und stellte fest, dass die jüngeren Generationen im Grenzland „von den Animositäten früherer Zeiten“ unbelastet seien und unbefangen

miteinander kooperieren können. Dies gelte insbesondere für die Minderheiten, die auch die Sprache der Nachbarn sprechen und sich auch in der Mehrheitskultur auskennen. Noch bestehende Vorurteile im Grenzland, vor allem in der Jugend der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung, basierten in der Regel auf Unwissenheit.

Für eine noch attraktivere Region

Gerret Schlabers Zusammenfassung der wichtigsten Thesen seiner Partner auf dem Podium bildete den Auftakt für die folgende offene Diskussion mit dem Publikum, in dem sich auch viele Schüler befanden. Die erste Frage kam von Carsten Leth Schmidt, dem Vorsitzenden von Slesvigsk Parti, der sich auch zu einer früheren „Heimatblindheit“ bekannte und die Frage stellte, wie man Jugendlichen noch früher die Attraktivität der Region bewusst machen kann. Merlin Christophersen zeigte sich davon überzeugt, dass dies erleichtert würde, wenn noch früher die jeweils andere Sprache unterrichtet würde. Auch könnte sich Merlin Christophersen „Freundschaftstage“ zwischen deutschen und dänischen Kindergärten vorstellen, um den „Kulturaustausch zu fördern“. Auch das Projekt „JUNG zuSAMMEN“ werde fortgeführt. Lasse Tästensen bekräftigte seine vorherigen Aussagen und sagte, dass man den jungen Leuten keinen Druck auferlegen sollte, um unbedingt in der Region zu bleiben. Dies würde eher das Gegenteil des gewünschten Effekts bewirken. Vielmehr sollte man ihnen sagen: „Erlebt ruhig neue Kulturen, aber erinnert euch, wo ihr herkommt.“ Cecilie Hansen Berg wünschte sich mehr Kontakte zwischen Mehr- und Minderheiten im Schulalltag.

Eine weitere Wortmeldung kam vom scheidenden langjährigen Direktor der deutschen Büchereien in Nordschleswig, Nis-Edwin List-Petersen, der mit 31 Jahren als einer von wenigen aus seiner Generation, „die den Mehrwert der Grenzregion nicht zu schätzen wusste“, in die Region zurückkehrte. Er merkte an, dass die Einschätzungen der heutigen U30-Generationen schlichtweg „toll“ seien.

Auch Sven Kleinschmidt, geschäftsführender Gesellschafter eines traditionsreichen Flensburger Unternehmens, Mitherausgeber der Zeitungen des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages und Vorstandsmitglied des ADS-Grenzfriedensbundes, konnte sich dem Lob anschließen. Er vermutet, dass es viele „Hidden Champions“ in der Grenzregion gebe und sei selbst „froh, zurückgekommen zu sein“. Umso mehr forderte er dazu auf, dass sich die Region grenzüberschreitend noch viel selbstbewusster präsentieren sollte.



Abb. 3 Robert Matlok, Schüler des Deutschen Gymnasiums für Nordschleswig, bei einem Diskussionsbeitrag; ganz vorne der Vorsitzende des ADS-Grenzfriedensbundes Lothar Hay

Die Forderung nach einer offensiveren Vermarktung der Region beiderseits der Grenze wurde auch von anderen Diskussionsteilnehmern bekräftigt. „Wir sollten uns nicht länger nur als Brücke verstehen. Eine Brücke ist zwar ein schönes Symbol für Verbundenheit. Aber eine Brücke ist auch ein Kunstbau, der aufwändig in Stand gehalten werden muss, auf dem man nichts bauen kann und auf dem man selten länger verweilen möchte. Lasst uns unsere Region doch lieber als Forum sehen, als Marktplatz, als einen Ort des Austausches, auf dem man sich trifft und Dinge austauscht, auf den viele Wege zulaufen und auf dem man gerne länger verweilt“, schlug Gerret Schlaber vor.

Herausforderungen (nicht nur) für die Jugend im Grenzland

Aber auch Kritik wurde laut: Jana Lüders aus dem Amt Südtondern warf ein, dass „man hier in der Region keine Perspektive hat, wenn man nicht einer Minderheit angehört“. Ohne genügende Sprachkenntnisse, die in den öffentlichen Schulen viel zu wenig gefördert würden, könne man keine Arbeit auf der anderen Seite der Grenze annehmen. Dass es in der Region beiderseits der Grenze kein großes Angebot an Arbeitsplätzen

gibt, wurde von vielen Diskussionsteilnehmern als ein wesentliches Problem angeführt. Oftmals seien neue Stellen nur über gute Kontakte zu bekommen. Vielen – und gerade jungen Menschen – bleibe nur die Abwanderung.

Zur Belebung nicht nur des Arbeitsmarktes, sondern überhaupt zur Steigerung der Attraktivität des Lebens in der Region sollten, so Lasse Tästensen, „die geografischen Barrieren entfernt werden“. Ein großes Problem seien mangelhafte Verbindungen im öffentlichen Verkehr – insbesondere für junge Menschen ohne eigenes Auto. Auf die damit verbundenen Schwierigkeiten wiesen viele Diskussionsteilnehmer hin. Sowohl die Ost-West-Verbindungen und die Anschlüsse vieler dünner besiedelter Gebiete als auch die grenzüberschreitenden Nord-Süd-Verbindungen wurden als unzureichend und umständlich bemängelt. Selbst zwischen größeren Städten wie Flensburg und Hadersleben sei eine Fahrt inakzeptabel umständlich und zeitaufwändig, bemängelte BDN-Generalsekretär Uwe Jessen. Als ein weiteres Beispiel für die hemmende Wirkung eines mangelhaften öffentlichen Verkehrs nannte Florian Wagenknecht die teuren und unzureichenden Busverbindungen zwischen den Hochschulstandorten Sonderburg und Flensburg.

Ein weiteres, häufig angesprochenes Problem ist die fehlende Kenntnis der kulturellen Attraktivität und der heutigen deutsch-dänischen Verbundenheit in der Mehrheitsbevölkerung. Oftmals wüssten nur die Angehörigen der Minderheiten diesen Mehrwert, den unsere Region auf einzigartige Weise bietet, zu schätzen. Uwe Jessen sagte in seinem Statement, dass die „grenzüberschreitende Arbeit bisher in erster Linie leider ein politisches Projekt“ sei. Vieles von dem, was schon erreicht worden und was für jeden einzelnen machbar ist, sei einem wesentlichen Teil der Grenzlandbevölkerung noch nicht bewusst. „Die grenzüberschreitende Region, das sind die Menschen, die in ihr leben“, brachte es Merlin Christophersen auf den Punkt.

„Insgesamt stellten die jungen Grenzlandbewohner auf vielfältige Weise heraus, wo die Defizite in der Region liegen“, fasste Renate Schnack den Abend zusammen. „Dennoch ist es schön, dass trotz der genannten Probleme eine Rückkehr in die Region sehr attraktiv ist.“ Gemeinsam mit Lothar Hay dankte sie dem Bund Deutscher Nordschleswiger für seine Gastfreundschaft und den Podiumsgästen und dem Publikum für einen anregenden 11. Dialog ADS-Grenzfriedensbund.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1-3: Fotos: Levke Jensen